Zu den Skulpturen von Hermann Peter

Autor(en): **Reichen, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

braune Augen hervorstrahlten, nicht ganz zu verdecken vermochte. Ich aber fühlte mich in meinem blausammtnen Prinzenkleid mit den gelbgeschlitzten Pluderhosen unendlich stolz und frei, nachdem wir einmal mit großer Mühe die aufgelösten Haare unter dem stolzen Federbarett völlig geborgen hatten. „Weißt du," sagte meine Freundin, „kein Mensch wird dich erkennen; du siehst wirklich aus wie ein richtiger Prinz!" und ich, indem ich sie bewundernd anschaute: „Ich aber glaube, daß man dich erkennen wird, und du bist doch so wunderschön!" Da sah ich, wie das Stückchen Wange, das die Maske unbedeckt ließ, ganz rot wurde, und nach einem leisen Seufzer sagte mein Dornröschen: „Schade, daß er so große Nasenlöcher hat!"

Die Worte trafen mich wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht daß sie mir unvermittelt gekommen wären; denn sie paßten in meinen Gedankengang wie in denjenigen meiner Freundin — was mich aber traf, ja verletzte, das war, daß sie einen Schönheitsfehler des Herrn Schwarzmann, den ich mir kaum im Innersten zuzugestehen wagte, so offen in häßlichen Worten aussprechen konnte. Ich fühlte, daß es mir glühend heiß wurde unter meiner Maske, und da eben vom nahen Kirchturm zwei schwere, tiefe Schläge ertönten, sagte ich kurz: „Wir wollen gehen!"

(Fortsetzung folgt).

Zu den Skulpturen von Hermann Peter.

Hermann Peter ist 1871 zu Solothurn geboren. Nach Absolvierung der Kantonsschule führte ihn seine Tätigkeit im Baufache in das Stukkaturgeschäft von Christ. Vicari in Zürich und von hier innere Nötigung zur künstlerischen Ausbildung nach München, Rom und Paris. Was er am erstgenannten Orte, an der Münchner Akademie unter Eberle, an reichen Anregungen empfing, erweiterte und klärte sich beim Studium der Meisterwerke der Antike und der Renaissance an klassischer Stätte, um in Paris unter Leitung des Landsmannes und Meisters Lanz zur Entwicklung zu kommen. — Die Quelle, die neben andern Arbeiten des Künstlers im Pariser Salon Aufnahme gefunden hat, verdient die Anerkennung, die ihr von der Kritik zuteil wurde. Sie ist als Komposition fein gedacht und keusch empfunden, technisch lebendig und scharf modelliert, von vollendeter, zum Teil monumentaler Linienführung — ein eindrucksvolles Kunstwerk! — Die junge Fischhändlerin aus der Halle ist ein Bildwerk aus der Schule der modernen belgisch-französischen Meister, Constantin Meuniers und anderer, ein Bildwerk, das kräftig die Schönheit einfacher menschlicher Anstrengung und schlichter täglicher Arbeit zu offenbaren sucht. — Das Frauenbildnis endlich zeigt im äußern Rahmen leise Anklänge und Erinnerungen an florentinische Studien, in der Ausführung, besonders in den feingearbeiteten Halspartien, den Einfluß der besten französischen Technik. — Durch alle drei Werke geht indessen die Sehnsucht nach originellen Bahnen. Das Atelier an der Rue Vercingétorix mehrt den Ruhm der schweizerischen plastischen Bildnerei, die in Paris ihre künstlerische Heimat hat.

A. Reichen, Winterthur.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

In langen strapazenreichen Postwagenfahrten, bei denen er beinahe erfroren wäre und so geschüttelt wurde, daß er vorübergehend sogar den Ring seiner Braut vom Finger verlor, kam er schließlich an seinem Ziel, in Breslau, an.

Breslau, 2. März 1827.

Gott zum Gruß!

„Nun endlich einmal läßt er was von sich hören," wirst Du sagen, liebe Josephine, ich sage es auch! — Ja wahrlich, nun bin ich endlich an meinem vorläufigen Ziele angekommen. Es gibt in diesem Leben so viele Vorziele, daß wir, da ja alle diese Vorziele, hinter so vielen Mühsalen versteckt, den keuchenden Wanderer erwarten, zuletzt wahrscheinlich ohne hitzige Kämpfe mehr zum Endziele vordringen dürften. Werde nicht verdrießlich über diese philosophische Bemerkung, sie ist aus eigener Beobachtung gegriffen. Und ist nicht in der Tat der Ruhepunkt am entlegenen Endziel der einzige Lohn, der jedes treue und edle Streben krönt? — Aus dem beiliegenden Abriß meiner Tagesgeschichten bis hieher wirst Du einsehen, daß zwar immer tröstliche Freude und Freundschaft den ermatteten Reisenden erquickt hat; doch die lebendigste Erhebung, die kräftigste Stütze, der tröstlichste Reisegefährte und gegenwärtiger Stubenbursche ist zwar mir der selige Gedanke an Deine treuherzige Freundschaft und Liebe, und so oft die Nacht der Schwermut sich auf meine Seele senkt, ist mir die schöne Hoffnung auf eine lachende Zukunft „die erhellende Fackel". An diesen Trost der Hoffnung fällt mir eben ein, noch einen Wahlspruch von Dir zu knüpfen, womit Du mich bei dem Gedanken an Abschied und Trennung beschwichtigtest. „Wir müssen," sagtest Du, „einander verdienen!" Die Wahrheit und Gediegenheit dieser Strenge und Notwendigkeit erkenne ich vollkommen und demütig an; doch sei mir vergönnt, eine kleine Randglosse beizufügen, was ja als Philologe meines Amtes ist. Wenn ich nämlich Dir soviel koste wie Du mir, so wisse: wir geben recht teure Leute ab — — —

Als Ergänzungen zu meinen Reisenotizen habe ich noch beizufügen, daß ich in Nürnberg, das Faktum ist freilich sehr simpel, einen ungemein verliebten Handlungscommis aus Neufchâtel angetroffen habe. Er war sehr artig mit seinem Landsmann und wollte mich durchaus des Abends zu einem Handlungsdiener- und Stutzerball mitnehmen und mich mit seiner Schönen bekannt machen. Du weißt, das paßt nicht für unsereins. Ich machte meine dankverbindliche Entschuldigung und drückte mich auf den Abend nach Erlangen. — In Dresden traf ich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude einen Solothurner, Hr. von Falkenstein, angestellt auf der königlichen Bibliothek daselbst. Er erkundigte sich sogleich nach Herrn Pfeiffer in Aarau, worüber ich im Falle war, einigen Aufschluß geben zu können!

Du verlangst nun wohl auch zu wissen, wie es hier aussehe und wie ich mich zu den hiesigen Sitten und Lebensgebräuchen verhalte. Breslau ist sehr groß, sodaß ich drei Tage lang nichts tat, als Entdeckungsreisen anstellen, wobei ich aber häufig in die abscheulichsten Schmutzlöcher geriet, die hier sehr häufig anzutreffen sind. Denn Breslau ist nicht schön und die Leute der mittleren und unteren Klasse, muß ich sagen, schmutzig, obwohl man ihnen das an der Kleidung nicht ansehen mag. Besonders scheinen die Frauenzimmer ihren von der Natur (im Durchschnitt gesagt) nicht sehr begünstigten Physiognomien mit Putzkünsten nachzuhelfen! Doch was geht das mich an? — Nun horch, was gibt's auf der Straße? Man bläst Feuer! Nun ja, es ist ein ziemliches Feuer; man sagt mir, es sei das Eisgewölbe, aus dem die Stadt ihre Leckerbissen bezieht und welches gleich vor dem Tore an der Oder steht. Seit drei Tagen hat's alle Abende in der Nähe gebrannt. — Unter andern Unglücksfällen, die aber freilich noch der Strenge des Winters anheimfallen, erzählt man noch zwei traurige Geschichten. Es soll am 24. Februar in einer elenden Hütte eine Mutter mit ihrem Säugling bei der Leiche des Gatten und Vaters ganz erstarrt gefunden und einige Stunden darauf gestorben sein. Tags darauf sind in einem Hohlweg sieben Schulkinder zum Teil tot, zum Teil erbärmlich vom Frost zugerichtet aufgefunden worden, als die Nacht die ängstlichen Eltern be-